

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustrirtes Wodenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Zweigespräch über den Werth und Nutzen der Schönheitsmittel.

„Ich wette Hundert gegen eins,“ sagte Fräulein Klara, „daß Sie nicht zu beweisen im Stande sind, was Sie angeben. Gesehen Sie nur, Alles, was Sie sagen, ist bloße Spöttelei.“

— Sie würden verlieren, Fräulein. Was ich sage, ist Ernst, bitterer Ernst.

„Sie behaupten also steif und fest, daß alle kosmetischen Mittel, deren wir uns bei unserer Toilette bedienen, nicht nur von keinem Nutzen, sondern selbst schädlich sind?“

— Wie Sie sagen, schönes Fräulein. Ihnen schädlicher als tausend andern, weil Sie durch diese künstlichen Mittel sich der Gefahr aussetzen, Ihre natürliche Schönheit zu verlieren.

„Sie werden mir jedoch zugestehen, daß Bärenfett, Likaolal, Makassaröl, oder die huiles antiques, divines, orientales oc. den Haarwuchs befördern, und sobald er an einigen Orten sich verbünnt, ihm seine frühere, oder selbst eine früher nie gehabte Stärke geben.“

— Die 500 verschiedenen Oele und Pommaden, die unter den manigfachsten Namen verkauft werden, erzeugen alle dieselbe Wirkung, d. h., sie sind alle gleichmäßig unnütz. Die Salbe, welche man „Bärenfett“ nennt, ist eben so unschuldig als alle übrigen.

Sie hat durchaus nichts Eigenthümliches, was sie von den andern Fetten unterscheidet. Die Berühmtheit des Bärenfettes hat denselben Ursprung, wie die aller Marktstreuermittel der alten Arzneiwissenschaft. Unwissende Menschen bilden sich ein, daß, weil das Haar der Bären lang sei, ihr Fett dazu beitrage, folglich auch bei Menschen, als Salbe gebraucht, den Haarwuchs befördern könne, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem man ehemals bei der Selbstsucht Hundslattich und Eigelb verordnete — blos der Farbe wegen.

Ich habe erst gestern eine „philosophische und hygiäische Abhandlung“ über den Haarwuchs gelesen, in welcher den Mitteln, die Sie verwerfen, vorzüglich dem Bärenfett, große Tugenden beigelegt werden.“

— Kein Fett, welcher Art es auch sei, und hätte man es selbst von grönländischen und kamtschadalischen Bären bezogen, ist im Stande, den Haarwuchs zu verstärken, so lange es nicht vor Allen die Organe im Innern der Haut, in welchem die Haarwurzel keimt, erzeugen kann, eben so wenig als häufiges Begießen der Erde eine Pflanze hervortreibt, sobald derselben Keim nicht vorhanden ist. Die Dike des Haars rührt her von der Fruchtbarkeit des Keimes. Man kann eben so leicht die Zahl seiner Arme und Beine vermehren, als die seiner Haare. Man behauptet, das Del verhindere die Haare, sich an ihrem Ende zu spalten. Auch das ist ein Irrthum. Spalten sich die Haare, so ist es, weil sie abgestorben sind. Wir können eben so wenig unsere Haare neu beleben, als die Zweige einer abgestorbenen Eiche. Der Gebrauch des Bärenfettes und der Kopföle ist weiter nichts, als ein Ueberbleibsel unserer alten Barbarei. In diesem Betrachte stehen wir noch mit den Hottentotten auf einer und derselben Stufe. Alle diese Mittel dienen zu weiter nichts, als unsere Haare in schmutzige und kompakte Massen zu verwandeln, und ihnen das Ansehen künstlich geringelter Rattenschwänze zu geben, während nichts zierlicher ist, als der natürliche Lockenschlag des Haares. Will man mit aller Gewalt sich den Kopf mit Fett und Del beschmieren, so braucht man monatlich nicht fünf Gulden für Makassaröl oder Bärenfett auszugeben. Für zehn Kreuzer Schweineschmalz oder Olivenöl verrichten durchaus dieselben Dienste, ausgenommen, daß sie nicht riechen, oder vielmehr, wie seine Geruchsnerven behaupten, nicht stinken.

»Sie übertreiben, lieber Freund. Es ist auf jeden Fall ein großer Unterschied zwischen Ihrem Olivenöl und Schweineschmalz und den kosmetischen Oelen und Pommaden.«

— Kein anderer, als der des Geruchs. Sie, mein Fräulein, lassen sich Ihr Haar mit nichts anderm, als dem Unguentum simplex, oder mit der Wachsfalbe Turners verunreinigen. Die einfachste Analyse kann Ihnen beweisen, daß die Substanzen, deren sich die „Haarkünstler“ bedienen, dieselben sind, wie die, welche man zur Bereitung der gewöhnlichen Heilsalben und Pflaster gebraucht; ausgenommen, daß man ihnen wohlriechende Sachen beigemischt hat.

»Bei dem Allem werden Sie doch gesehen, daß, wenn man glänzendes Haar haben will, man sich des Dels oder der Pommade bedienen müsse.«

— Im Gegentheil: Del und Fett (denn Pommade ist nichts als Fett) nehmen dem Haar seinen natürlichen Glanz, und geben ihm augenblicklich keinen andern, als den des Schmutzes. Beschnitzten Sie polirtes Holz mit Del, und sein natürlicher Glanz wird allmählig verschwinden. Es ist dasselbe mit dem Haar; je mehr Fett oder Del Sie darauf verbreiten, um so häßlicher wird es. — Das einzige Mittel dem Haar seinen Glanz zu bewahren, besteht darin, es mit reinem Wasser zu waschen, und es nachher in seiner natürlichen Richtung zu büfsten. — Das Del verhindert nächst dem auch das Haar, sich zu kräuseln. Es gibt ein ganz einfaches Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Man muß das Haar kräuseln, wenn es naß ist, und es trocken lassen, ohne es zu berühren. Das Del, welches man zu demselben Zwecke verkauft, besteht aus nichts anderm, als einer leichten Auflösung von Fischleim, mit welchem man dem Haar eine beliebige und ziemlich dauernde Form geben kann. Auf keinen Fall kann man sich jedoch etwas Unsaubereres denken, als einen mit Fischleim, Del und Fett beschmierten Kopf.

»Wenn sich das Alles wirklich verhält, wie Sie sagen, begreife ich nicht, wie man so lange sich hat täuschen lassen können.«

— So lange weibliche Eigenliebe besteht, werden höchst wahrscheinlich alle vernunftgemäßen Erklärungen, in dieser Hinsicht, unbeachtet bleiben. Die 500 Arten Dete und Pommaden werden nach wie vor bereitet und verkauft werden. Und selbst Sie, mein Fräulein, gesehen Sie es offenberzig, obgleich Sie jetzt die Nichtigkeit meiner Bemerkungen einsehen, und obgleich Sie die Sauberkeit über Alles lieben, Sie selbst werden sich fortwährend Ihr schönes Haar mit wohlriechendem Fett verunreinigen, weil — Sie einmal daran gewöhnt sind. Uebrigens finde ich diese Handlungsweise darum nicht rathelndwerth, weil sie den Ueberfluß voller Taschen in Leere überträgt.

»Ich bin vollkommen Ihrer Meinung. Aber wenn die meisten dieser Oele und Fette, wie Sie sagen, „unschuldig“ sind, gibt es nicht auch einige schädliche unter denselben?“

— Ohne Zweifel. Die Flüssigkeit Rowlands, deren man sich zum Kräuseln des Haars bedient, ist die schädlichste von allen. Sie ist gewöhnlich aus Seife und Laugensalz bereitet, und trägt nicht wenig dazu bei, die Haarwurzeln zu tödten, so daß nach und nach die Haare ausfallen. Sie erzeugt dieselbe Wirkung, wie wenn man sich mit Quecksilber puderte. Das Rezept zur Bereitung des „löstlichen Makassaröls“ ist dasselbe, dessen sich die Hufschmiede zur Bereitung des Oels für die Pferdefüße bedienen. Die Parfumeurs mischen bloß einige wohlriechende Sachen bei. Die Auflösung des gummi guaiacum in Olivenöl, wodurch das grüne antike Del entsteht, ist ein in der Arzneikunde bekanntes Mittel gegen rheumatische Schmerzen. Eben so ist das Kastoröl, auch Palma-Christi-Öl genannt, welches von den Parfumeurs als zwei durchaus verschiedene Arten verkauft wird, nichts anderes, als ein gelindes Abführungsmittel. Ich könnte noch viele ähnliche Revmes andeuten; aber ich glaube, Sie haben daran schon zur Genüge.

»Ich möchte noch wissen, was Sie von den Haarfärbungs-Mitteln halten?“

— Sie sind eben so vortrefflich als alle Oele und Fette. Es gibt nicht eins, welches die geringste dauernde Wirkung hervorbringt. Die Auflösung von Ebenholz und Bleierz im Wasser, so wie die von Galläpfel und Kohle in Olivenöl, welche mehrfach angerathen wird, ist durchaus unmöglich. Das einfachste Mittel, welches viel bessere Dienste leistet, als alle künstlich bereiteten, besteht in verkohltem Korl. Es versteht sich von selbst, daß man die Färbung täglich wiederholen muß.

»Aber die Seifen sind doch gewiß nützlich.“

— Nützlich zur Keulichkeit, und zu weiter nichts. Die 250 verschiedenen Toilettenseifen machen eine graue, rothe oder gelbe Haut nicht weiß, und verderben manchmal eine weiße Haut. Es ist dasselbe mit den Schönheitswassern, von der berühmten Eau de Cologne bis zur Eau merveilleuse de Geulaud. — Sie schütteln den Kopf und glauben mir nicht, wenn ich Ihnen sage, daß, mit Ausnahme von drei oder vier höchst gefährlichen mineralischen Kompositionen, alle diese Schönheitsmittel durchaus nicht die mindeste Wirkung erzeugen; wenigstens auf keinen Fall mehr, als gewöhnliche Seife und reines Wasser. — Alle Seifen, welchen Namen man ihnen auch geben mag, bestehen aus denselben Substanzen, und ers

zeuge
ander
Gleic
besteh
schäff
ste, g
oder
Ueber
ten,
sich ü
ihre

mi g
und i
im C
hen t
Geda
bekan
mit C
die,
quem
gefess
le i
durch
getre
sten,

Gese
führe
genh
samm
Mein

zeugen durchaus dieselbe Wirkung auf die Haut. Es gibt keine andere Verschiedenheit, als der erste Anschein und der Geruch. Gleichviel, ob die Seife aus vegetabilischen oder animalischen Oelen besteht, denn im Seifenzustande haben alle Oele dieselben Eigenschaften, und alle Seifen leisten als Schönheitsmittel dieselben Dienste, gleichviel ob man sie Jungfernmilch, Rosenmilch, Jasmin &c. &c. oder gewöhnliche Waschseife nennt. — Aber wie ist es möglich, diese Ueberzeugung Personen zu geben, die mit Gewalt schöner sein wollen, als die Natur sie gemacht, oder als ihr Alter zuläßt und die sich über den Verlust ihrer Reize durch den blinden Glauben an ihre „Toilette-Geheimnisse“ trösten?

„Sie werden pikant, lieber Freund.“

(Beschluß folgt.)

Ein Hörsuhl.

Dionysius, der Tyrann von Syracus, ließ eine ohrförmige Höhle graben und seine Staatsgefangenen darin festhalten, und durch die Röhren, die von da in sein Gemach gingen, war er im Stande, selbst das leiseste Klüstern der Unglücklichen zu verstehen und auf diese Weise ihre Pläne u. s. w. zu entdecken. Der Gedanke schien bis jetzt unbeachtet zu bleiben; Herr Curtis, der bekannte Ohrenarzt, hat aber kurz vor seinem Tode einen Stuhl mit Gehörrohren u. s. w. für Taube und Schwerhörige erfunden, die, darin sitzend, alles, was in dem Zimmer gesprochen wird, bequem hören können. Der Berichterstatter hat selbst, in dem Stuhle gesessen und sich über die Deutlichkeit gewundert, womit er das leiseste Gespräch und die Töne einer Spieldose in einem andern, durch einen Gang u. s. w. von dem, in welchem der Stuhl stand, getrennten Zimmer hörte. Die Erfindung ist eine der scharfsinnigsten, die neuerlich gemacht worden sind.

Die Gesellschaftsinseln.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß gegenwärtig fast alle Gesellschaftsinseln von Frauen regiert werden. Diese Damen führen stets bei den Debatten ihrer Häuptlinge über Staatsangelegenheiten den Vorsitz und nehmen lebhaft Theil daran. Die Versammlungen sind öffentlich, Jeder hat Zutritt und Jeder kann seine Meinung über den fraglichen Gegenstand sagen. Ist der Vorschlag

u. s. w. angenommen, so wird das neue Gesetz von den Kapellen, die seit der Ankunft der Missionäre erbauet worden sind, bekannt gemacht. In diesen Debatten übertreffen die Weiber gewöhnlich die Männer an Scharfsinn und Klugheit, so wie sie sich auch vor ihnen in den Schulen der Missionäre auszeichnen. Ueberhaupt hat sich der Zustand der Frauen ganz geändert; aus Sklavinnen sind freie und glückliche Frauen geworden, und das Erste, was die Eingebornen jetzt von einem ankommenden Schiffe erhandeln, ist eine Müze oder sonst etwas für ihre Weiber.

Die Hinesischen Pagoden.

Ueber nichts sind die Ansichten getheilter, als über den eigentlichen Gebrauch der großen hinesischen Pagoden. Es gibt zwei Klassen derselben: die kleinern und zahlreichern werden gewöhnlich Kaiserpagoden genannt und gleichen in Größe und Gestalt den schönern englischen Taubenhäusern. In ihnen wird regelmäßig der Kaiser oder dessen Vorfahren verehrt, und ein Aufseher wohnt immer in der Nähe des Gebäudes, über dessen Bestimmung kein Zweifel obwaltet, wohl aber über die der größern Pagoden, die jetzt sehr in Verfall sind, obgleich sie noch nicht in Trümmern liegen. Sie haben ein säulenförmiges Aussehen, mehrere Stokwerke, die nach der Spitze zu immer kleiner und durch einen kühnen Vorsprung von Mauerarbeit rund um die Säulen herum geschoben werden, die ein regelmäßiges Achteck ist. Der Stokwerke sind bisweilen neun, bisweilen elf, und die Gebäude erreichen eine Höhe von 110 bis 120 Fuß, alle haben aber ein imposantes Aussehen. Inwendig befindet sich zwar eine Treppe, sie ist aber, da sie bei jedem Vorsprunge heraustritt, jetzt sehr verfallen.

L i t e r a t u r.

Wir erhalten so eben die Bekanntmachung eines zu erscheinenden Werkes, das sehr interessant, besonders für Ungarn, werden dürfte. Es führt den Titel: „Denkbuch an die feierliche Krönung Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog & Ferdinand zum Könige von Ungarn. Herausgegeben und der edlen ungarischen Nation geweiht von Franz Wallischauffer.“ Das Werk wird mit dem Brustbilde Sr. Maj. Ferdinand V., ferner mit der Abbildung der Krone und des Mantels des h. Stephan, mit möglichst genauer Original-Ähnlichkeit, geziert sein. Der In-

halt wiew nicht nur aus der getreuesten und umständlichsten Darstellung der letzten Krönungsfeierlichkeit, im Jahr 1830, bestehen, sondern er wird auch eine Einleitung und Weihe, eine Beschreibung der Reichskleinodien, der Krönungsstadt und der Königsburg, dann Krönungsgebilde in poetischen Darstellungen und mehrere andere höchst anziehende Gegenstände in sich fassen. Wir führen hier nur den Schluß des sehr gelungenen Weihgedichtes an, woraus man schon auf eine sehr werth- und gehaltvolle Leistung schließen kann.

»Empfange, Land der Treue und des Muthes,
 Magyaren-Land! im Lied den Ehrenkranz!
 Du, edles Volk, das mit dem Preis des Blutes
 Befestigte der heil'gen Krone Glanz!
 Der Väter Geist wohnt in den edlen Töchten,
 Er sprach sich laut im freud'gen Jubel aus,
 Als Du den jüngern König sahst krönen,
 Den Sprößling aus dem alten Kaiserhaus!
 Die Treue glänzt, der Ruhm auf deinen Fahnen,
 Und würdig bist Du der erlauchten Ahnen!«

Der Pränumerationspreis des Werkes ist, für ein Exemplar auf schönem Druckpapier sammt Abbildungen, 2 fl. C. M. und auf Velinpapier 4 fl. C. M. Man pränumerirt in Pesth bei den Herren Buchhändlern C. A. Hartleben und Otto Wigand, in Preßburg bei Friedrich Wigand und Jos. Landes und in Kaschau bei Georg Wigand.

Edelmüthig hat der Herausgeber ein Drittheil des reinen Ertrages zur Unterstützung wirklicher Armen, sowohl zu Wien als Preßburg, geweiht. Möge seinem würdigen Doppelstreben in unserm Vaterlande die gebührende Anerkennung werden.

Theater in Pesth.

Novitäten drängen sich an Novitäten, die durch Debüts neugagierter Mitglieder und Gäste veranlaßt werden. Dem Schröder betrat am 9. April zum letztenmal unsere Bühne und führte uns zu ihrer Benefize Lopez de Vega's „Steen von Sevilla,“ nach der Bearbeitung des Freiherrn v. Sedlitz vor. Als dramatisches Gedicht hat dieses Werk unendliche Schönheiten aufzuweisen, das in einer so trefflichen Uebersetzung und seinen poetischen Werth nicht verkennen läßt; aber für die theatralische Darstellung scheint es nicht ganz geeignet zu sein; denn Charaktere und Thaten ließen kalt. Dem Schröder zeigte sich in der Rolle der Estrella als jenen Stern, der liebend, glückend, und wie eine Spanierin rühend, dennoch ganz Seete bleibt und die edelste Weiblich-

keit nicht verleugnet. Sie spielte mit Meisterschaft, nahm sichtbar rührenden Abschied, und nimmt auch die Achtung aller Kunstfreunde in die Ferne mit. An die Stelle dieser Künstlerin ist Dem. Wildenauer, vom Brünner Theater, getreten. Sie debütierte in der „Jungfrau von Orléans,“ und gab die Johanna in vielen Szenen recht brav. Ihre Individualität berechtigt sie für das weibliche Helden- und Liebhaberfach; im Besitze eines schönen Organs, gefälliger imposanter Theatergestalt, dürfte sie, bei näherer Befecundung mit dem Publikum, in ähnlichen Rollen gerne gesehen werden, obwohl die Jungfrau in extensiver und intensiver Hinsicht viel, sehr viel Studium erfordert, und kein gewöhnliches Stelenpferd für denkende Schauspielerinnen bleiben darf. — In „Isidor und Olga“ sprach sie als Gräfin Olga allgemein an und wurde gerufen. An Dem. Neureuther, die im „Maurer und Schlosser“ als Irma debütierte, lernten wir eine mit einer schönen und kräftigen Stimme begabte Sängerin kennen. Befangenheit schien in dieser Partie ihr Spiel zu hemmen. Sie erhielt emunternden Beifall und wurde gerufen. Nächst ihr sahen wir Hrn. Thalheim als Offizier, und vernahmen einen nicht unangenehmen Tenor; nur war sein Spiel etwas beschränkt. Wir wollen hoffen, daß er in der Folge mehr Herrschaft über seine rechte Hand gewinnen wird. Als Agathe im „Freischütz,“ mehr noch als Rezia im „Oberon,“ wußte Dem. Neureuther Aufmerksamkeit zu erregen; sie erhielt die lohnendste Anerkennung in dem ungetheiltesten Beifalle. Eine neue Erscheinung war auch Dem. Wigand vom Preßburger Theater. Begünstigt durch eine gefällige Figur, und durch eine liebliche und klangvolle Stimme, gewann Dem. W. als Pfefferköchel, Agnes in „Scherz und Ernst,“ durch munteres, lebhaftes Spiel, vielen Beifall; besondere Erwähnung aber verdienen ihre Leistungen in der Oper, wo sie im „Freischütz“ als Anchen, und als Fatime im „Oberon,“ im Vortrag ihrer Gesangsstücke, unterstützt von einem lebhaften feurigem Spiele, die freundlichste Aufnahme fand, und durch ein mehrmaliges Hervorrufen beachtet wurde. Diese lobenswerthe Eigenschaften dürften sie als zweite Sängerin, besonders für das Souverettensfach in der Oper, als eine werthe Akquisition jeder Direktion empfehlen. Die Gastspiele des Herrn Gäde wurden fortgesetzt; er gab den Florian, im „Diamant des Geisterkönigs,“ nicht ohne Verdienst. Er ward überall von unzweifelhaftem, in ihrer Art unvergleichlichen Mad. Walla unterstützt; besonders steht sie als Fee aus Frankreich einziig da. — Noch haben wir eines neuengagirten Mitgliebes, in der Person des Hrn. Simeon, zu erwähnen, an dem unsere Bühne ein recht vielseitiges und brauchbares Mitglied gewonnen hat. Er gab bereits den Wachtmeister in der „Leonore,“ Korporal in „Scherz und Ernst,“ dem Bruder der Estrella im „Stern von Sevilla,“ Herzog von Burgund in Schillers „Jungfrau“ mit Beifall.

h.

 Außerordentliche Beilage. Nr. 1.

Neueste Londoner Herrenanzüge. Fraß mit Sammettragen und kurzen Aermeln. Kasimirpantons.

 Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.